

AUS DER FORSCHUNG DES GERMANISCHEN NATIONALMUSEUMS

Schönheit der Form und technische Vollendung

Die Sammlung der Bayerischen Landesgewerbeanstalt (LGA) im Germanischen Nationalmuseum

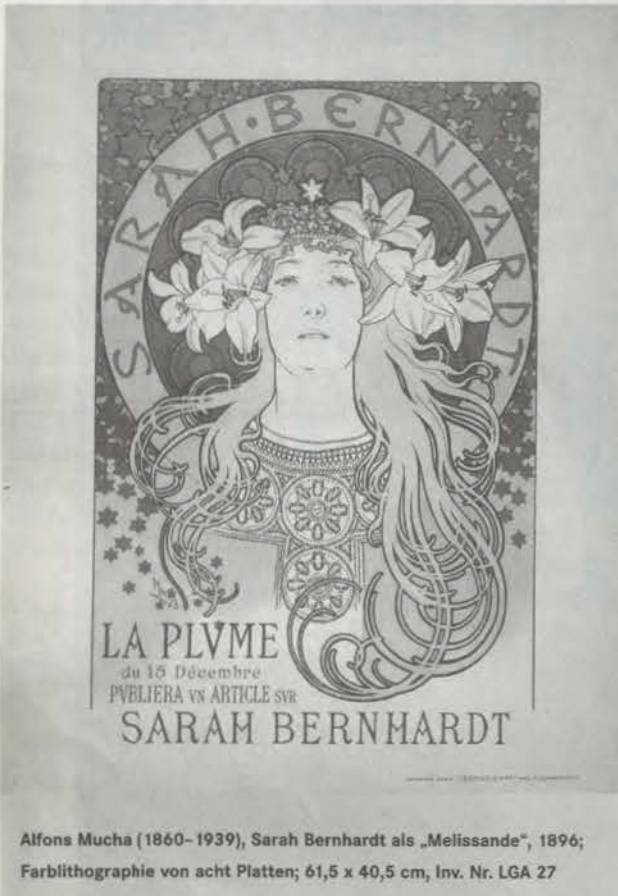
Vor einem Jahr ist der Bestand des Bayerischen Gewerbemuseums offiziell vom bayerischen Staat angekauft und dem Germanischen Nationalmuseum als Dauerleihgabe überantwortet worden. Die Sammlung gehört zu den ältesten kunstgewerblichen Sammlungen Deutschlands und setzt sich aus drei

Einzelbereichen zusammen: den rund 20.000 Einzelstücken der ehemaligen Mustersammlung, die bereits seit 1989 als eigener, kunstgewerblicher Sammlungsschwerpunkt im „Rittersaal“ des GNM ausgestellt sind, sowie einer Fachbibliothek und einer graphischen Sammlung, die beide erst 2003 vom Germanischen Nationalmuseum übernommen wurden.

Museum: Standortfaktor und Lehrsammlung

Die Gründung des Bayerischen Gewerbemuseums geht auf das Jahr 1869 zurück. Unter dem Eindruck der Weltausstellung 1867 in Paris und einer fortschreitenden Internationalisierung der Absatzmärkte erhebt eine Gruppe lokaler Industrieller die Forderung nach einem „Museum für die Leistungen der Industrie“. Die Wahl des Standortes liegt nahe: Darf man doch hoffen, an die führende Rolle Nürnbergs als Kunstgewerbestadt im Industriezeitalter anzuschließen. Neben dem Anspruch, Deutschland als eigenen Industriestandort zu repräsentieren, dient das Museum dem ganz praktischen Zweck, Gewerbetreibende auf internationalem Niveau aus- und weiterzubilden und mit den Weltmärkten zu vernetzen. Gründungsdirektor Carl von Stegmann sieht seine Aufgabe darin, „den industriellen Fortschritt, namentlich die Herstellung der Gewerbezeugnisse des Landes in Bezug auf Schönheit der Form und technische Vollendung zu fördern“.

Entsprechend ist die Sammlung keine museale, sondern eine Lehrsammlung, deren Objekte in erster Linie Schulungszwecken dienen. Die Mustersammlung beinhaltet kunstgewerbliche Anschauungsobjekte aller Materialbereiche aus dem In- und Ausland, die Bibliothek naturwissenschaftliche und kunsthandwerkliche Schriften, Lexika, Ausstellungskataloge, Ornamentstichwerke. Die umfangreiche graphische Vorbildersammlung besteht aus Konvoluten von Zeichnungen, Graphiken,



Fortsetzung Seite 2

Ausstellungen im Germanischen Nationalmuseum

Anti Aging für die Kunst

Restaurieren – Umgang mit den Spuren der Zeit

1. April 2004 – 1. August 2004

Weitere Informationen finden Sie in unserem Vierteljahresprogramm

Faszination Meisterwerk

Dürer, Rembrandt, Riemenschneider

15. Mai 2004 – 6. November 2005

Germanisches Nationalmuseum



0000095410

Inhalt II. Quartal 2004

Schönheit der Form und technische Vollendung	Seite 1
VON SUSANNE SCHRÖER	
Der sogenannte Gallschädel	Seite 4
VON JOHANNES WILLERS	
Ein Amerikaner in Nürnberg	Seite 6
VON EBERHARD UND SARAH C. D. SLENCZKA	
Miniaturausgabe der „Kaiserlocke“ des Kölner Doms	Seite 8
VON URSULA PETERS	
Kulturreisen – Vorschau	Seite 12
Impressum	Seite 12





Agathon Leonard (Lille 1841-1923 Paris)

Tänzerin mit Kothurn, Nr. 5 aus der Serie „Jeu de l'écharpe“, 1900 (Ausführung)

unglasiertes Porzellan (Biskuitporzellan), Inv. Nr. LGA 8550



Schönheit der Form und technische Vollendung

Fortsetzung von Seite 1

Photographien und anderen Reproduktionen, die Bau- und Kunstwerke und Gebrauchsgegenstände der Weltgegenden von der Antike bis ins ausgehende 19. Jahrhundert abbilden und Ratsuchenden als Stil- und Motivfundus zur Verfügung stehen. Daneben wird eine Plakatsammlung geführt.

Am Bayerischen Kunstgewerbemuseum werden in den Jahren 1901 bis 1913 kunstgewerbliche Meisterkurse angeboten, um heimische Kunsthandwerker in modernem Stil und innovativen Techniken zu schulen und sie an internationale Maßstäbe heranzuführen. Im deutschsprachigen Raum ist es die Zeit des Jugendstils: Diese von England ausgehende Reformbewegung, die Europa an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erobert, sagt sich künstlerisch von dem als Altlast empfundenen Formdiktat rein historisierender Stile wie Neogotik, Neorenaissance und Neobarock los und bricht verjüngt zu einer dynamischen Formensprache auf, welche die neue Zeit besser repräsentiert. Der Aufbruch bedeutet zugleich Rückkehr: Zum Natürlichen, Unverfälschten, Menschengemäßen, zu einer Einheit von Mensch und Natur, Kunst und Leben. Metapher dafür sind das Pflanzenreich und die Frau – zwei Motivwelten, die in den Plakaten von Alfons Mucha (1860–1939) zu einer ornamentalen Einheit verschmelzen. Der aus Südmähren stammende Graphiker, der als junger Mann nach Paris geht, wird dort in den neunziger Jahren durch seine für die Schauspielerin Sarah Bernhardt entworfenen Plakate selber zur Berühmtheit.

Sarah Bernhardt im Plakat

In der Plakatsammlung der LGA befinden sich zwei Beispiele des zu diesem Zeitpunkt sechsunddreißigjährigen Mucha aus dem Jahr 1896: Das Plakat „Sarah Bernhardt“ (Abb. 1) zeigt die Schauspielerin in der Rolle der „Melissande“ in dem Theaterstück „La Princesse lointaine“ von Edmond Rostand. Die feierliche Frontalität des in leichter Untersicht gegebenen Frauenkopfes, die ihn umfassende Kreisform, die einem Heiligenschein gleicht, der mosaikartige Bildhintergrund sowie das prächtige Schmuckornament sind aus der byzantinischen Kunst entlehnte Stilelemente und unterstreichen die fremdländische Herkunft der Melissande. Symptomatisch für Mucha ist die zeichnerische Stilisierung der Frauenhaare: Die Schauspielerin trägt offenes Haar, das am Kopf durch einen aus Lilienblüten und einem Diadem bestehenden Kopfschmuck gefaßt wird, während die Enden wellen- und spiralförmig in immer ornamentaler werdende Haarsträhnen auslaufen. Ein zweites Plakat, Lorenzaccio (Abb. 2), das zu den

erfolgreichsten Entwürfen Muchas für Sarah Bernhardt zählt, versetzt uns in das Florenz der Renaissance und zeigt die Schauspielerin in einer Hosenrolle, als Lorenzo de' Medicis in dem gleichnamigen Drama von Musset: Melancholisch sinniert der Edelknecht über den von ihm aus Notwehr begangenen Mord am tyrannischen Herzog Alexander de' Medicis nach, dessen diabolisches Wesen sich in der Gestalt eines Drachen oberwie unterhalb der Darstellung verkörpert. Auch hier nimmt Mucha eine graphisch-ornamentale Vereinfachung der Figur vor: Einer mittelalterlichen Buchstabeninitiale gleich steht die

S-förmig geschwungene Kontrapostfigur des Jünglings in dem wie von einem Stoff im Granatapfelmuster hinterfangenen Bogenfeld.

Einheit von Form und Technik

Muchas Frauengestalten an die Seite gestellt ist eine Porzellanfigur aus der mehrteiligen Figurenfolge „Jeu de l'écharpe“ (Bewegungsspiel des Schals), dem Hauptwerk des flämischen Bildhauers Agathon Leonard (1841–1923). Die ursprünglich als Dekoration für ein Tanzfoyer entworfene Serie wird zur großen Weltausstellung 1900 in Paris von der Porzellanmanufaktur Sèvres als fünfzehnteiliger Tafelaufsatz aus Biskuitporzellan produziert und beschert Léonard die Goldmedaille und Sèvres ihren größten Markterfolg. Auch die ausgestellte Tanzende entspricht ganz dem Frauenideal des „fin de siècle“: Weiß gekleidet und ohne Schmuck, blaß und zerbrechlich, befreit vom Korsett des 19. Jahrhunderts und stattdessen im antikisch inspirierten, locker fallenden Reformkleid, vollzieht die Tänzerin mit dem Griff zur Ferse eine um Ausgleich bemühte Bewegung, die ganz natürlich und dabei höchst anmutig wirkt.

Muchas ornamentale Plakatentwürfe und Léonards delikate Plastiken offenbaren, was für herausragende Werke der Zeit symptomatisch ist: In ihnen finden Idee und Material, Form und Inhalt zu einer Einheit. In diesem Sinne bildet der Jugendstil nicht nur den Schwerpunkt der LGA-Sammlung, sondern trifft sich auch mit dem speziellen Gründungsanspruch des Museums: Daß

Schönheit der Form und technische Vollendung eine Einheit bilden mögen.

► SUSANNE SCHRÖER



Alfons Mucha
(Ivance 1860–1939 Prag)
Sarah Bernhardt als „Lorenzaccio“
(kleine Ausgabe), 1896
Farblithographie von vier Platten,
105,2 x 37,7 cm, Inv. Nr. LGA 29

Am 2. und 23. Juni findet jeweils um 19 Uhr eine Themenführung „Symbolismus und Jugendstil“ statt (Graphische Sammlung)

Der sogenannte Gallschädel

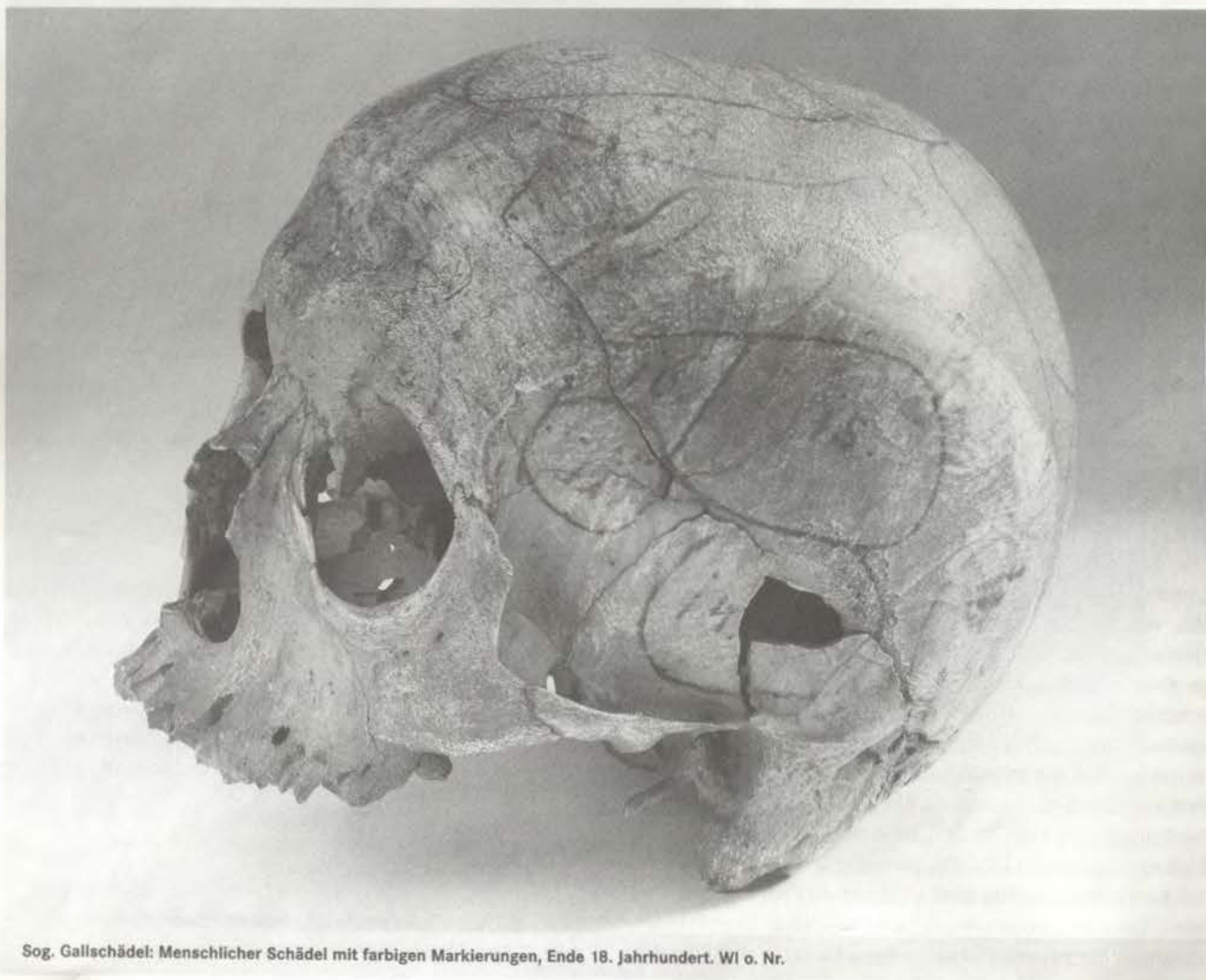
100 Jahre medico-historisches Kabinett

Im Jahre 1902 bot eine Karlsruher Hofbuchhandlung Interessenten einen menschlichen Schädel an, dessen Oberseite mit verschiedenen farbigen Zonen bemalt war. Es wurde betont, dass es sich um einen sog. Gall'schen Schädel handle und zwar aus dem persönlichen Besitz des Mediziners Franz Josef Gall (1758–1828). Gall hatte sich in seinem wissenschaftlichen Leben so intensiv wie keiner vor ihm mit der Struktur und der Funktion des menschlichen Gehirns befasst. Dabei entwickelte er u.a. die Theorie, dass bestimmte Wölbungen des Schädeldachs auf die Intensität der darunter liegenden Hirnregionen schließen lasse, also von gewissen äußeren Formen auf die Psyche eines Menschen geschlossen werden könne. Angeregt wurde er durch seine Forschungen auch von den physiognomischen [Gesichtsform-]Studien des Goethefreundes Lavater (1741–1801). Dieses Interesse an Kopfform und Gesicht wurde um die Jahrhundertwende 1800 geradezu zu einer gesellschaftlichen Mode mit allerlei grotesken Auswüchsen.

Als Gall in Wien verboten wurde, seine „Kranioskopie“ (später „Phrenologie“) zu lehren, begab er sich nach längeren Vortragsreisen nach Paris, wo er weiter forschte und neben hochbedeutenden Leistungen bei der anatomischen Untersuchung des Gehirns auch einer der Begründer der Psychologie als biologische Wissenschaft wurde.

Ein Schädel als Inkunabel

Der vorliegende Schädel nun ist das vermutlich älteste erhaltene Stück der großen Schädelammlung Galls (heute in Paris), wie damals eine Verwandte des Mediziners bestätigte und damit eine bedeutende Inkunabel der Medizingeschichte. Er wurde deshalb 1902 für die medizinhistorische Sammlung des Germanischen Nationalmuseums erworben.



Sog. Gallschädel: Menschlicher Schädel mit farbigen Markierungen, Ende 18. Jahrhundert. WI o. Nr.

Medizingeschichte im Germanischen Nationalmuseum

Genau in jener Zeit betrieb eine Reihe von Medizinern die Gründung eines „medico-historischen Kabinetts“ als eine Art berufsständisches Museum im Germanischen Nationalmuseum. Schon der Museumsgründer Hans von Aufseß hatte in seinem Konzept medizinische Instrumente angesprochen, und die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte hatte etwas später 1893 in Nürnberg und 1899 in München die Gründung einer medizinhistorischen Abteilung im Nationalmuseum ange-regt. Erst 1900 aber wurden auf dem 18. Kongress für Innere Medizin in Wiesbaden Geldmittel dafür bereitgestellt. Zur gleichen Zeit hatten „irrenärztliche Kreise“ das Museum als idealen Standort für ein historisch-psychiatrisches Museum ausgespäht, was allerdings mangels Sammlungsobjekten nie zur Ausführung kam.

1901 erfuhr die Leitung des Nationalmuseums, dass auf der 73. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Hamburg die Gründung einer „deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften“ geplant war. Der seinerzeitige Direktor Bezold appellierte an die Initiatoren, unter Hinweis auf schon 1900 in Wiesbaden bereitgestellte Geldmittel, Sammlungsgegenstände dieser Gesellschaft der medizingeschichtlichen Abteilung des Nationalmuseums zu übergeben. Zum 50. Museumsjubiläum 1902 rief erneut eine Anzahl Ärzte zur Errichtung eines „medico-historischen Instituts“ auf. Unterzeichner des Aufrufs war neben Hofrat Dr. Max Emmerich und Dr. Richard Landau auch die Direktion des Germanischen Nationalmuseums. Diesmal hatte die Aktion großen Erfolg, es liefen zahlreiche Geld- und Sachspenden ein, die von Emmerich, besonders aber vom jüngeren Landau koordiniert wurden. Besonders letzterer scheint nach der Quellenlage der Motor des Unternehmens gewesen zu sein. Zahlreiche interessante Objekte, darunter auch der o.g. Gallschädel wurden für die Sammlungen erworben. Die Aufstellung allerdings verzögerte sich immer wieder wegen der auch damals schon beengten räumlichen Verhältnisse für rein kulturhistorische Objekte. Um den vielen Stiftern endlich eine Art Rechenschaftsbericht geben zu können, wurde im April 1904, also vor genau 100 Jahren in Anwesenheit von Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern (selbst praktizierender Arzt und namhafter Stifter) ein Raum mit der „Sammlung von Denkmälern der Heilkunde“ eröffnet. Gezeigt wurden medizinische Instrumente, anatomische Modelle aus Elfenbein, Medaillen auf Ärzte, Kupferstiche, Schriftstücke und Bücher. Richard Landau war es versagt diesen Erfolg zu erleben, er war bereits im September 1903 mit nur 39 Jahren verstorben.

Die weiterfließenden Geldspenden wurden zu einer „Stiftung zur Pflege der Geschichte der Medizin“ institutionalisiert, aus der – nunmehr von Hofrat Emmerich allein beraten – Objekte angekauft wurden. Ein klares Sammlungskonzept allerdings schien nicht zu existieren. Offenbar durch längerfristige Anzeigen in vielen Fachzeitschriften angeregt, hielt der Zustrom an Spendenmitteln an. Das Interesse



Dr. med. Richard Landau (1864–1903)

Praktischer Arzt in Nürnberg, Verfasser medizingeschichtlicher Schriften und treibende Kraft beim Aufbau des medico-historischen Kabinetts. Foto aus der „Stammliste des Pegnesischen Blumenordens 1644–1925“, Nr. 985.

im Museum selbst aber schien langsam zu versanden. Die schwierigen Zeiten (1. Weltkrieg, Revolution, Währungsverfall u.s.w.) lenkten die Interessen der Museumsleiter generell weg von Detailproblemen zur großen übergeordneten Frage des Überlebens der Stiftung. Dennoch versuchte man in den letzten Jahren vor dem 2. Weltkrieg noch einmal die naturwissenschaftlichen Bestände des Museums, also die medizin- und pharmaziegeschichtlichen Sammlungen und die wissenschaftlichen Instrumente auch räumlich zusammenzufassen, was aber durch den Ausbruch des 2. Weltkriegs nie zur Vollendung kam. Die umsichtigen Kriegsbergungen selbst verhinderten, dass wichtigere Bestandteile der Sammlung verloren gingen. Beim Wiederaufbau nach 1945 griff man die Idee einer eigenständigen medizinhistorischen Abteilung nicht wieder auf. Die verschiedenen Objektgruppen wurden, was in gewissem Sinne konservatorisch vertretbar ist, der jeweils zuständigen Abteilung wie Kupferstichkabinett, Münzsammlung, Bibliothek und Archiv bzw. Sammlung wissenschaftlicher Instrumente zugewiesen.

Seit einigen Jahren besteht eine wissenschaftliche Kooperation mit dem Institut für Geschichte und Ethik der Medizin an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen/

Ein Amerikaner in Nürnberg

Longfellow's Gedicht „Nuremberg“

Im Monat Mai 2004 wird in der Eingangshalle des Museums diesmal ein Gedicht mit 26 zweizeiligen Strophen in den „Blickpunkt“ gerückt. Die ersten vier lauten:

Nuremberg

*In the valley of the Pegnitz, where across broad meadowlands
Rise the blue Franconian mountains, Nuremberg, the ancient, stands.
Quaint old town of toil and traffic, quaint old town of art and song,
Memories haunt thy pointed gables, like the rooks that round them throng:
Memories of the Middle Ages, when the emperors, rough and bold,
Had their dwelling in thy castle, time-defying, centuries old;
And thy brave and thrifty burghers boasted, in their uncouth rhyme,
That their great imperial city stretched its hand through every clime.*

Dieses Gedicht über Nürnberg, dessen vollständiger Text beim „Blickpunkt“ ausliegen wird, schrieb Henry Wadsworth Longfellow (1807–1882) im Frühjahr 1844, anderthalb Jahre nach einem Kurzbesuch in Nürnberg. Noch im selben Jahr schickte er den Text an Ferdinand Freiligrath (1810–1876), den er 1842 in St. Goar am Rhein kennen gelernt hatte. Dieser übersetzte es ins Deutsche, was sich dann so liest:

Nürnberg.

*Wo herab in's Thal der Pegnitz Frankens blaue Berge schau'n
Aufragt Nürnberg, das alte, aus den breiten Wiesenau'n.
Stadt des Handwerks und des Handels, wo zur Kunst das Lied geklungen,
Dohlen gleich um deine spitzen Giebel ziehn Erinnerungen.
Jener Zeit Erinnerungen, als Kaiser, kühn und rauh,
Hof in deinem Schlosse hielten, in dem zeitverachtenden Bau.
Als in schlichtem Reim sich deine Bürger rühmten, dass die Hand
Ihrer Kaiserstadt sich strecke weithinaus durch alle Land.*

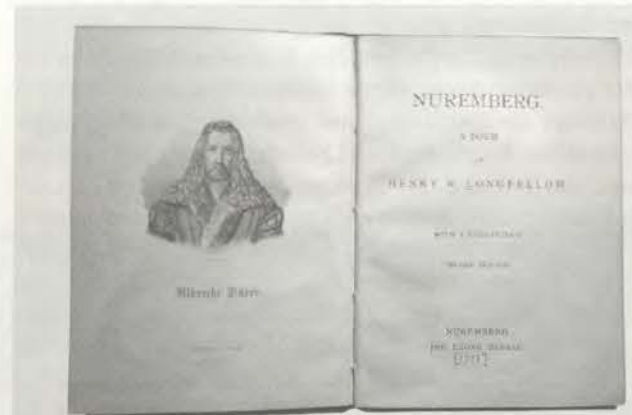
Mehrere andere Übersetzer bemühten sich im Laufe der Zeit ebenfalls um eine Übertragung des Gedichtes in die deutsche Sprache.

Henry Wadsworth Longfellow ist der bekannteste und populärste amerikanische Dichter des 19. Jahrhunderts, dessen Werk auch in Deutschland bekannt und beliebt war, damals sicherlich mehr als heute. In vier längeren Reisen besuchte er mehrere Länder Europas, unter anderem auch Deutschland, um sich hier die Sprach- und Literaturkenntnis anzueignen, die er für seinen Beruf als Lehrer für moderne europäische Sprachen benötigte. Zunächst unterrichtete er am Bowdoin College in Maine und dann an der Harvard University. Da die für den Sprachunterricht benötigten Lehr- und Textbücher fehlten,

musste er dieses Unterrichtsmaterial erst zusammenstellen und übersetzte in diesem Rahmen u. a. auch viel deutsche Literatur in die englische Sprache.

Auf touristischen Pfaden

Auch wenn in der Literatur verschiedentlich angegeben wird, dass Longfellow die Stadt Nürnberg auf seinen Europareisen wiederholt besuchte, so lässt sich in seinen publizierten Briefen



Longfellow: Nuremberg. 2. Ausgabe Titelblatt

oder Texten bislang nur ein Besuch im Jahre 1842 nachweisen. Ein Besuch, den er auch in seinem bisher unveröffentlichten Tagebuch schilderte. In diesem Jahr weilte er wegen seiner angegriffenen Gesundheit zu einem Kuraufenthalt in Marienberg in der Nähe von Boppard am Rhein. Von hier aus reiste Longfellow im September zunächst nach Mainz, wo er an einer Tagung der Naturhistorischen Gesellschaft teilnahm. Sodann führte ihn seine Reise über Würzburg nach Nürnberg, wo er am Abend des 23. September eintraf, „die guten Bürger waren um 11 Uhr bereits ins Bett gegangen“, wie er in sein Tagebuch schrieb. Er übernachtete im renommierten Hotel Strauss in der Karolinenstraße, „ein armseliges Hotel nahe der Post“, wie er an Freiligrath schrieb.

Am Samstag, dem 24. September, besichtigte er die Sehenswürdigkeiten Nürnbergs. Er sah die Lorenzkirche mit dem Sakramentshäuschen Adam Kraffts und in St. Sebald das von Peter Vischer geschaffene Grabmal des Heiligen Sebald. Er wandelte auf den Spuren Albrecht Dürers und Hans Sachs' und war beeindruckt vom Rathaussaal und dem dort über der Tür angebrachten Spruch „Eins manns red ist ein halbe red / Mann soll die teyl verhören bed“, den er in seinem Tagebuch notierte.

„Nuremberg“ und seine Editionen

Bereits am 25. September verließ er Nürnberg wieder. Über Fürth und Würzburg ging die Fahrt zunächst nach Heidelberg und dann über England zurück nach USA. In Fürth, wohin er mit der Eisenbahn fuhr, besuchte er den Antiquitätenhändler Pickert. In seinem Führer „Eine Woche in Nürnberg“ empfiehlt Carl Mainberger den Besuchern Nürnbergs die Fahrt mit der Eisenbahn nach Fürth und dort jedem Freund des Altertums den Besuch bei Pickert. Sowohl die Benutzung der „rail road“ nach Fürth als auch der Besuch bei Pickert ist im Tagebuch Longfellows festgehalten und der Besuch bei Pickert zudem durch seinen Eintrag in des Händlers Besucherbuch am 25. September 1842 belegt.

Ansicht des Chors am Pfarrhof St. Sebald verbunden. Während die Illustrationen der Erstaussgabe mit einer Stadtansicht als Einleitungsvignette, zwei Ansichten der Burg und vier Ansichten von St. Lorenz stark auf diese Kirche konzentriert sind, so wird bei der 2. und in der mit ihr identischen 3. Ausgabe eine größere Ausgewogenheit zu den Denkmälern Nürnbergs angestrebt. Bis auf die zwei in der ersten Ausgabe verwendeten Ansichten der Burg sind die Illustrationen alle dem Werk „Nürnberg's Gedenkbuch. Eine vollständige Sammlung aller Baudenkmale, Monumente und anderen Merkwürdigkeiten dieser Stadt. In Stahlstichen nach Originalzeichnungen von J. G. Wolff. Mit Beschreibungen von Dr. Friedrich Mayer“ entnommen, das als Lieferungswerk in einer ersten Auflage zwischen 1843 bis 1854 im Verlag J. L. Schrag erschien und in den Jahren 1858 bis 1910 eine zweite Auflage erlebte.



Longfellow: Nuremberg, 3. Ausgabe, Brunnen



Longfellow: Nuremberg, 4. Ausgabe, Brunnen

1844 verfasste er das Gedicht „Nuremberg“, welches in den USA erstmals 1844 in Graham's Literaturmagazin veröffentlicht wurde. Das vollendete Gedicht sandte er an Freiligrath, der es ins Deutsche übersetzte und 1847 in einem Band „Gedichte aus dem Englischen“ publizierte. Neben der Publikation im Rahmen von Gedichtsammlungen erlebte das Gedicht acht bisher bekannte monographische Ausgaben in der Originalsprache, denen offensichtlich als letzte eine zweisprachige (Englisch / Deutsch) Ausgabe im Jahre 1928 folgte. Davon erschienen sechs in Nürnberg, während zwei weitere Ausgaben 1888 in Philadelphia bzw. in London herausgebracht wurden.

Die Ausgaben im Germanischen Nationalmuseum

Auffällig ist auch, dass die Erstaussgabe allein das Vorwort, den Text des Gedichtes und die Illustrationen umfasst. Bei der 2. Ausgabe folgt darauf in englischer Sprache ein ausführlicher Werbeblock des Verlages Joh. Leon. Schrag. In der 3. Ausgabe sind zwei Seiten Werbung des Verlages dem Text vorangestellt. Am Schluss folgen eine Reihe englischsprachiger Anzeigen, so auch die des Hotels Strauss, allerdings als Neubau der Gründerzeit und nicht so, wie es Longfellow erlebt hatte.

Eine 4. ohne Druckjahr publizierte und nicht illustrierte Ausgabe im Jugendstilgewand erscheint im Jahre 1909 oder 1910 im Verlag J. L. Schrag. Beide Jahre werden von den aus Anlass des hundert- bzw. hundertfünfzigjährigen Jubiläums herausgegebenen Verlagsverzeichnissen genannt.

In der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums liegen zur Zeit der Abfassung dieses Beitrages die 2., die 3. und die 4. Ausgabe dieses Gedichtes vor. Die 2. Ausgabe gehört zur Bibliothek des Pegnesischen Blumenordens, die in der Museumsbibliothek aufbewahrt wird. Die 3. Ausgabe gelangte 1944 mit der Bibliothek des Guido von Volkamer in die Bibliothek

In Nürnberg publizierte der Verlag J. L. Schrag im Jahre 1887, fünf Jahre nach Longfellows Tod, eine mit sieben Stahlstichen illustrierte erste monographische Ausgabe der Originalfassung. Ihr folgten im selben Verlag bald eine 2. im Jahre 1888 und eine 3. Ausgabe im Jahre 1893. Diese drei Ausgaben sind in ihrer Gestaltung nahezu identisch, wenn sich auch die Illustrationen der 1. Ausgabe von der 2. und der 3. Ausgabe unterscheiden. Das Gedicht ist in je zwei Strophen pro Textseite unterteilt. Alternierend sind jeweils zwei Strophen mit einer Illustration verknüpft, so dass der 3. und der 4. Strophe in der 1. Ausgabe eine Ansicht der Nürnberger Burg aus dem Jahre 1829 gegenübergestellt ist. In der 2. und der 3. Ausgabe sind diese Strophen jeweils mit einer

Miniaturausgabe der „Kaiserglocke“ des Kölner Doms

Ein Souvenir zur nationalen Erbauung

Die Bedeutung von Kirchenglocken war vordem im gesellschaftlichen Bewusstsein tief verankert. Ihr Läuten wurde als Gebet verstanden, was an Glocken angebrachte Inschriften zum Ausdruck bringen. Es verkündete den Glauben an die Gnade Gottes und gab dem Rhythmus des Tages und des Jahres als Aufruf zur göttlichen Einkehr eine kontemplative Struktur.

Miniaturausgaben von Kirchenglocken waren bis über das Ende des 19. Jahrhunderts hinaus verbreitete Andenken. Sie zeugen vom hohen ideellen Stellenwert der Kirchenglocke und hatten obendrein einen praktischen Zweck. Man konnte sie als Tischglocken verwenden. Auch bekunden sie ein großes Interesse am zeitgeschichtlichen Umfeld berühmter Glocken. Die Miniaturausgabe der „Kaiserglocke“ ist hierfür ein Beispiel. Das Original entstand im Rahmen des Weiterbaus des Kölner Doms, der 1880 abgeschlossen und mit einem großen Festakt gefeiert wurde.

Vollendung eines Nationaldenkmals

Der 1248 begonnene Bau der in riesigen Ausmaßen geplanten Kathedrale war 1560 abgebrochen worden, wahrscheinlich aus finanziellen Gründen. Die Idee, den Bau zu vollenden, kam während der napoleonischen Besatzung in nationalromantisch gesinnten Kreisen auf und wurde nach dem Sieg über Napoleon immer eindringlicher vorgetragen: Die Vollendung des Doms wäre ein „Dankopfer für die Befreiung von französischer Knechtschaft“ und ein „Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen“, kommentierte Joseph Görres 1814 den Ruf nach einem Denkmal zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig. Görres war Herausgeber des „Rheinischen Merkur“ und Stimme für eine bürgerliche Verfassung. Auch Goethe unterstützte die Idee. Er regte die Gründung eines Dombauvereins an. Sein Vorschlag wurde 1841 auf Veranlassung des preußischen Königs in Tat umgesetzt. Er nutzte das Domprojekt als Sympathieträger im katholischen und liberal geprägten Rheinland, das nach Napoleons Niederlage dem protestantischen Preußen angegliedert worden war.

Der 1842 begonnene Weiterbau des Doms löste in allen sozialen, politischen und religiösen Gruppen aller deutschen Staaten Begeisterung aus. Görres hatte das Bauwerk als „Allerdeutschenhaus“ bezeichnet. Es symbolisierte den Wunsch, die vielen deutschen Staaten zu einem gemeinsamen Nationalstaat zusammenzuführen, der sich in fortschrittlich gesinnten Kreisen mit der Hoffnung auf eine Verfassung verband. Die deutschen Fürsten warben mit ihrer Unterstützung für ihre restaurative Politik, allen voran König Wilhelm IV. von Preußen, dem es darum ging, innerhalb der deutschen

Nationalbewegung den preußischen Führungsanspruch zu festigen. Die Vollendung des Kölner Doms wurde zu einer Feier des 1871 neu errichteten deutschen Kaiserreichs. Die Kaiserglocke sollte dafür ein Denkmal sein.

Sie war aus der Bronze von 22 Kanonen gegossen worden, erbeutet im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, der mit der Niederlage Frankreichs und der Gründung des neuen deutschen Reichs geendet hatte. 1874 von Andreas Hamm im rheinpfälzischen Frankenthal gegossen, wurde sie im Frühjahr des folgenden Jahres feierlich auf einem Rheinschiff nach Köln gebracht, wo sie zuerst im Erdgeschoss, dann in der Glockenstube des Südturms bewundert werden konnte. Ihre Gussausführung, besonders des Schmucks, galt als gelungen und außerdem war sie mit ihrem Gewicht von über 500 Zentnern und einer Höhe von mehr als drei Metern die größte und schwerste läutbare Glocke der Welt.

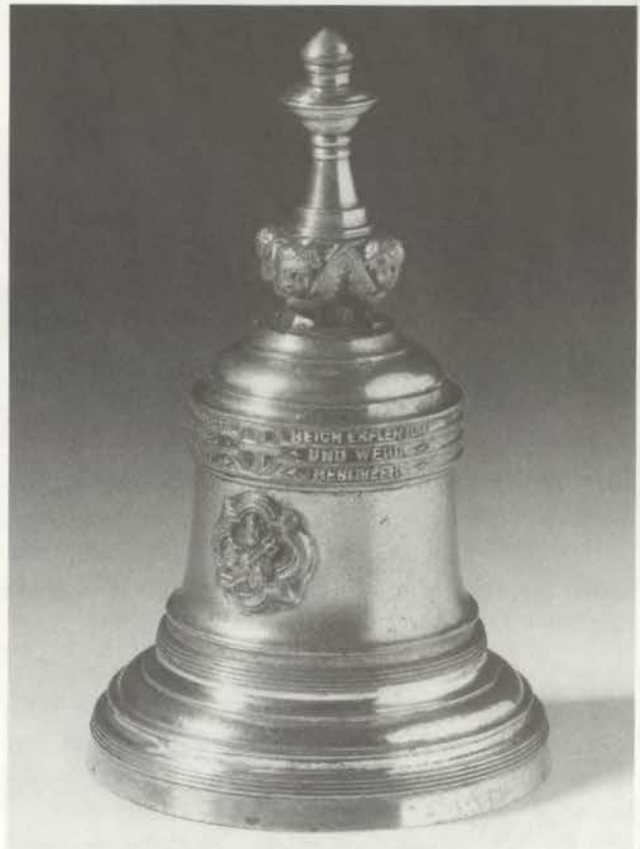
Kaiserglocke und Kanonen

Bis 1862 war das mittelalterliche Großgeläute des Doms unverändert geblieben; es wurde getragen von der Pretiosa (1448), der Speciosa (1449) sowie der Dreikönigsglocke (1418). Als die Dreikönigsglocke 1862 sprang und neu gegossen werden musste, wurde auf Anregung des Domkapitels gleichzeitig die nach der Kölner Stadtpatronin benannte Ursulaglocke geschaffen, um die Kombinationsmöglichkeiten des Geläuts für die verschiedenen Gottesdienste zu erweitern. Die Initiative für die Herstellung einer weiteren Glocke ging im Dezember 1870 vom Verwaltungsausschuss des Zentralen Dombauvereins aus. Um Bronze für ihren Guss zu erhalten, bat der Verein den preußischen König um Überlassung einiger eroberten Kanonen aus dem im Juli gegen Frankreich begonnenen Krieg. Nach seinem Ende erhielt der Verein im Januar 1871 die Nachricht, dass man sich mit dem Bittgesuch befassen wolle. Im September wurde er um einen Plan zur Gesamtfinanzierung der Glocke sowie um eine Erklärung gebeten, welchen Rang sie einnehmen solle.

Die Domglocken, von denen die Pretiosa mit 224 Zentnern die schwerste war, wurden wegen ihres herrlichen Klangs gerühmt, allerdings von Glocken anderer europäischer Kirchen, nicht zuletzt in Paris, an Größe und Gewicht übertroffen. In Lissabon hing sogar eine 418 Zentner schwere Glocke. Mit Hinweis auf den europäischen Glockenvergleich bat der Verein die preußische Regierung um 500 Zentner Geschützbronze. Die Zentnerzahl wurde in Beziehung zu den Türmen des Doms gesetzt, welche die gewaltige Höhe von 500 Fuß erreichen würden. Das Geläute des Doms sollte eine würdige Krönung des monumentalen Baus werden und die neue Glocke zur



Miniaturausgabe der „Gloriosa“ des Kölner Doms, genannt Kaiserglocke, nach 1875 (Ansicht mit Reichsadler)



Miniaturausgabe der „Gloriosa“ des Kölner Doms, genannt „Kaiserglocke“, nach 1875 (Ansicht mit heiligem Petrus)

Über Reichsadler und heiligem Petrus im Vierpass Inschrift: „DIE KAISER GLOCKE HEISS ICH/ DES KAISERS EHREN PREIS ICH/AUF HEILGER WARTE STEH ICH/ DEM DEUTSCHEN REICH ERFLEH ICH/ DASS FRIED UND WEHR/ IHM GOTT BESCHER

Kupfer, versilbert und vermessingt, Knauf und Gewinde aus Messing, versilbert. H. 13,4 cm, Dm. 7,8 cm. Inv. Nr. Pl. O. 3359

Geschenk von Karin und Günter Frauenfeld, Wendelstein

Erinnerung an das wiedererstandene deutsche Kaiserreich als „Kaiserglocke“ erschallen. Wilhelm I., seit 1861 preußischer König und 1871 in Versailles zum deutschen Kaiser proklamiert, stiftete die gewünschte Zentnerzahl Geschützbronze. Im Mai 1872 traf sie aus dem Artillerie-Depot Straßburg in Köln ein.

Um den Hals der Glocke lief ein breites Inschriftenband, in dem in Latein ihre Entstehungsgeschichte erzählt wurde, die übersetzt lautete: „Wilhelm, der allerdurchlauchigste deutsche Kaiser und König von Preußen, in frommer Erinnerung an die himmlische Hilfe, die ihm bei der glücklichen Führung und Beendigung des jüngsten französischen Krieges zuteil wurde, hat nach Wiederaufrichtung des deutschen Kaisertums aus eroberten Kanonen im Gewicht von 50.000 Pfund eine Glocke zu gießen befohlen, die auf diesem herrlichen, seinem Ausbau endlich nahegerückten Gotteshaus aufgehängt werden sollte. Solchem frommen Willen des sieggekrönten Fürsten entsprechend, hat der zur Vollendung dieses Domes gegründete Verein dieselbe herstellen lassen unter dem römischen Papst Pius IX. und dem Erzbischof von Köln Paulus Melchers im Jahre des Herrn

1874.“ Die als Vorderansicht gedachte Seite der Glocke zeigte das Wappen des Domkapitels sowie den Dom- und Glockenpatron St. Petrus. Auf ihn bezog sich in dem Inschriftenband die lateinische Inschrift, die den kirchlichen Auftrag der Glocke zum Ausdruck brachte. Hier hieß es übersetzt: „Künd ich mit meiner Stimme dem Volk die himmlische Botschaft, schwingen die Seelen sich auf, stimmen voll Eifer mit ein. Patron, der du durch meine Stimme des Tempels Hallen eröffnest, öffne des Himmels Tür, himmlischer Pförtner zugleich.“

Auf den häufigen Wiedergaben der Riesenglocke auf Postkarten, Zeichnungen, Photographien und im Zeitungsdruck wurde meist die gegenüberliegende Ansicht mit dem Reichswappen wiedergegeben, auf das sich die Inschrift in deutscher Sprache bezog: „Die KAISERGLOCKE heiss ich / Des Kaisers Ehren preis ich / Auf heiliger Warte steh ich / Dem Deutschen Reich erfleh ich / Dass Fried und Wehr / Ihm Gott bescher“. Die deutsche Inschrift wurde für die Wiedergabe auf

Miniaturausgabe der „Kaiserglocke“...

Fortsetzung von Seite 9

den Miniaturglocken gewählt. Die Kaiserglocke schmeichelte dem Nationalstolz, den die Neuerrichtung des deutschen Reichs entfacht hatte. Die Miniaturglocken wurden in verschiedenen Größen und mit unterschiedlichen Verzierungen hergestellt und fanden weite Verbreitung. Das Exemplar, welches das Museum als Geschenk der Familie Frauenfeld erhielt, wurde in den 1990er Jahren von Günter Frauenfeld in Danzig erworben.

Geläut für den Kaiser

Die in Leipzig erscheinende Illustrierte Zeitung schmückte 1874 die Titelseite ihrer Weihnachtsausgabe mit der Kaiserglocke. Auf der folgenden Seite findet man ein Gedicht von Ernst Scherenberg, das am Ende jeder Strophe einen Satz aus der deutschen Glockeninschrift zitiert und dessen erste Strophe lautet: „Du Riesenglocke im Riesendom, / Sag an, wem wirst Du läuten? - / Dem Kaiser verdank ich Trophäenmetall, / Des Kaisers Siege beweis ich; / Dem Kaiser drum gilt mein gewaltiger Schall, / Die Kaiserglocke heiß ich!“



Weihnachts-Nummer der Illustrierten Zeitung, Leipzig
19. Dezember 1874 (Titelseite)

Kirchenglocken verbundene Glaubenstradition wurde profaniert und die glanzvolle Aura des deutschen Kaisers als quasi-himmlicher Wille und Dank phantasiert. Die rationelle Verwertung spiritueller Traditionen im aufgeklärten 19. Jahrhundert hatte eine antidemokratische Zielrichtung, wie schließlich auch die Vollendung des Kölner Doms selbst. Für den preußischen König sollte er ein Bollwerk gegen die revolutionären Gedanken symbolisieren, die von Frankreich über den Rhein gedrungen waren. Ein extremer Vertreter dieser politischen Denkweise wie Paul de Lagarde – der den Liberalismus für „undeutsch“ hielt und den parlamentarischen Betrieb ebenso wie Bismarcks liberal-konservative Haltung verdammt – definierte die deutsche Nation als unlösbare Gesinnungsgemeinschaft; in seinen spiritualistisch gefärbten politischen Schriften forderte er gar eine deutsch-nationale Religion.

In den Jahren nach der Gründung des lange ersehnten Nationalstaates wurde die Nation von vielen überschwänglich als Sache des Glaubens dargestellt. Der „Glaube an die gemeinsame Nation“ wurde zur blumigen politischen Metapher und klingt auch in dem Gedicht von Scherenberg an, in dessen letzter Strophe die Glocke verkündet: „Niemals im Hader der Parteien / Soll meine Stimme erschallen; / Ich ruf im Fest- und Friedensschein / Alldeutschland in die Hallen...“

Wirren des Kulturkampfes

Der Kölner Erzbischof Paulus Melchers hatte 1873 seiner Befürchtung Ausdruck gegeben, dass die Glocke nicht zur Ehre Gottes sondern zur Ehre des Kaisers geläutet werden solle und die Öffentlichkeit das auch so auffassen werde. Dies sei allerdings nicht mit dem eigentlichen Auftrag von Kirchenglocken zu vereinbaren. Wie viele katholische Bischöfe und Geistliche wurde Melchers massiv in den 1871 einsetzenden Kulturkampf zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem preußischen Staat verwickelt, was für die Kaiserglocke zur Folge hatte, dass sie erst 1887 ihre kirchliche Weihe erhielt.

Der Kulturkampf war dadurch ausgelöst worden, dass Papst Pius IX. die Bindung der nationalen Kirchen an Rom ausbauen wollte, woraufhin die preußische Regierung das staatliche Aufsichtsrecht über die Kirche verstärkte. Besonders durchgreifend geschah dies mit den 1873 erlassenen „Maigesetzen“, denen die katholische Kirche die Anerkennung verweigerte.

Durch ihre Bindung an Rom wurde den Katholiken landläufig die Fama angehängt, „unsichere Patrioten“ und „vaterlandslose Gesellen“ zu sein, ähnlich wie der sozialdemokratisch orientierten Bevölkerung, die sich mit der internationalen Arbeiterschaft verbunden fühlte.

Melchers wurde wegen Missachtung der Maigesetze zu einer Geldstrafe verurteilt, nachdem er einigen Geistlichen Ämter übertragen hatte, ohne dies den staatlichen Behörden mitzuteilen. Er weigerte sich, die Strafe zu zahlen, wurde daraufhin im März 1874 verhaftet und musste fast sieben Monate in der königlichen Strafanstalt im Kölner Klingelpütz verbringen. Im katholischen Köln löste das Empörung aus. Aus Furcht vor

einer weiteren Verhaftung floh Melchers 1875 nach Holland und regierte das Kölner Erzbistum über zehn Jahre lang aus dem Exil in Maastricht. Die Feier zur Domvollendung fand ohne ihn statt. Da das Domkapitel es abgelehnte, ein Pontifikalamt im Dom auszurichten, fand der offizielle Festgottesdienst in Anwesenheit des Kaisers in der protestantischen Trinitatiskirche statt.

Statt nationaler Einigkeit förderte der Kulturkampf Zersplitterung und Verhärtung von Fronten. Bismarck leitete Ende der siebziger Jahre Ausgleichsverhandlungen mit dem Nachfolger von Papst Pius ein; im Verlauf der 80er Jahre wurde der Kulturkampf beendet. Melchers Nachfolger, der 1885 inthronisierte Erzbischof Philippus Krentz, weihte die Kaiserglocke im Juni 1887 auf den Namen des Dompatrons St. Petrus. Den großen mittelalterlichen Glocken Pretiosa und Speciosa entsprechend erhielt sie das Prädikat Gloriosa.

Die Stumme von Köln

Bis zu ihrer kirchlichen Weihe wurde die Kaiserglocke nur zu staatlichen Anlässen geläutet. Sie war, wie Martin Seidler in einem Aufsatz bemerkt, ein Außenseiter des Domgeläuts. Dazu trug eine Fehlkonstruktion ihrer Aufhängungsachse bei. Sie machte es der für die riesige Glocke erforderlichen Läutemannschaft von 28 Mann schwer, ihren vollen Klang zur Entfaltung zu bringen. Dies wurde erst 1910 nach Installation einer elektrischen Läutemaschine möglich. Die bis dahin vielen

fehlschlagenden Versuche, den Klöppelanschlag zu verbessern, wurden in der in- und ausländischen Presse aufmerksam verfolgt und teilweise mit einer gewissen Schadenfreude kommentiert.

Die lange Zeit nicht nur technisch sondern zudem politisch blockierte Kaiserglocke inspirierte die Kölner zur Erfindung von Spitznamen. Im Volksmund hieß sie „Die große Schweigerin“ oder „Die Stumme von Köln“.

Verwandlung zur Waffe

Im Weltkrieg, der mit der Abdankung des deutschen Kaisers endete, wurde die Glocke demontiert. Man benötigte ihr Material für den Krieg und sie wurde in Geschütze zurückverwandelt – was über Jahrhunderte hinweg kein seltenes Glockenschicksal war. Noch vor ihrer Zerlegung nahm Domkapitular Karl Cohen, von 1887 bis 1909 Domkapellmeister und aufgrund seiner Verdienste später zum päpstlichen Hausprälaten ernannt, Kontakt mit dem Gießer Heinrich Ulrich im thüringischen Apolda auf. Man dachte damals schon an den Guss einer Ersatzglocke in Friedenszeiten. An die Stelle der vormaligen Kaiserglocke trat 1923 die St. Petersglocke. Bis heute läutet die freundschaftlich als „dicker Pitter“ bezeichnete Glocke hohe Feiertage ein.

► URSULA PETERS

Ein Amerikaner in Nürnberg

Fortsetzung von Seite 6

des Museums. Und die 4. Ausgabe ging 1915 als Geschenk des Verlages J. L. Schrag ein.

Auch andere Verlage hat das Gedicht „Nuremberg“ zu Ausgaben angeregt. So erschien im Jahre 1888 in Philadelphia beim Verlag Gebbie eine großformatige, mit 28 Photogravuren illustrierte Ausgabe, die, wenn man die bibliographischen Angaben zu Grunde legt, im selben Jahr parallel auch vom Verlag Sampson Low and Co in London für Europa herausgebracht wurde.

Gedichtillustrationen

In Nürnberg selber edierte wohl 1895 der eigentlich auf theologische Werke spezialisierte Verlag Joh. Phil Raw unter der Leitung von J. Braun eine illustrierte Ausgabe, die von Hans Lotter in Nürnberg gedruckt wurde. Ihr sind ebenfalls mehrere Seiten mit englischsprachigen Anzeigen der Nürnberger Wirtschaft angefügt. Ohne Datum, aber wohl in der Zeit um 1900 brachte der Verlag J. A. Stein in Nürnberg eine mit 4 Illustrationen geschmückte Ausgabe des Gedichtes heraus.

Soweit bisher erkennbar ist, erschien 1928 in Nürnberg die letzte monographische Ausgabe des Gedichtes. In diesem Jahr publizierte in Nürnberg der Verlag E. Frommann eine zweisprachige und illustrierte Ausgabe. Die Übersetzung ins Deutsche fertigte die Schriftstellerin Etta Federn-Kohlhaas (1883–1951) an, und die Zeichnungen schuf Fritz Griebel (1899–1976), von 1948 bis 1957 Direktor der Akademie für Bildende Künste in Nürnberg, dessen schriftlicher Nachlass heute im Archiv des Germanischen Nationalmuseums aufbewahrt wird.

Henry Wadsworth Longfellow wurde 1859 von dem 1840 gegründeten Literarischen Verein in Nürnberg zum Ehrenmitglied ernannt, was der Verein ihm schriftlich mitteilte. Für diese ihm zugeteilte Ehre bedankte sich der Dichter am 3. September 1861 schriftlich bei dem Gründungsmitglied des Literarischen Vereins Georg Michael Arnold (1811–1899). Im Rahmen der im Jahre 1874 vollzogenen Vereinigung dieses Vereins mit dem Pegnesischen Blumenorden wurde der amerikanische Dichter am 1.6.1874 mit der Mitgliedsnummer 676 als Ehrenmitglied in den Pegnesischen Blumenorden aufgenommen.

► EBERHARD UND SARAH C. D. SLENCZKA

Vorschau auf ausgewählte Kulturreisen nach Helsinki – St. Petersburg und Usbekistan

Für Mitglieder und Freunde des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg

Helsinki – St. Petersburg

21.–26. Juli 2004

Flug mit Lufthansa Nürnberg–Frankfurt–Helsinki und St. Petersburg–Frankfurt–Nürnberg, Busreise über die alte Königstraße von Helsinki nach St. Petersburg, 2 Übernachtungen Vier-Sterne-Hotel mit Halbpension in Helsinki, Besichtigungen per Bus und Schiff.

3 Übernachtungen Vier-Sterne-Hotel in St. Petersburg mit Halbpension, ausführliche Besichtigungen in St. Petersburg, Puschkin mit Katharinenpalast (Bernsteinzimmer) und Peterhof. 1 Abendessen im Adelspalais Nikolaji mit Folklore, Rückfahrt vom Peterhof nach St. Petersburg je nach Wetterlage mit Schiff, Gelegenheit zu Konzert- und Theaterbesuch je nach Programm.

Reisepreis p. P. im Doppelzimmer Euro 1.991,- ; Einzelzimmerzuschlag Euro 211,- ; Visa Euro 51,-

Ausführliche Programme bei PALLIN-REISEN, Gruppen- und Studienreisen, Beim Wahlbaum 41, 90453 Nürnberg, Telefon (09 11) 63 63 90, Telefax (09 11) 632 54 04

Usbekistan und die Seidenstraße

27. September – 7. Oktober 2004

Bahnreise Nürnberg–Frankfurt Rhein-Main Airport, Linienflug Frankfurt–Taschkent mit Usbekistan Airlines (Airbus, von LH gewartet) und zurück. Rundreise Taschkent–Urgentsch–Chiwa–Buchara–Schahr-e Sabs–Samarkand–Pendshikent–Thadshikistan, dem Pompeji Zentralasiens–Taschkent und Rückflug nach Frankfurt, Bahn nach Nürnberg.

Übernachtungen in Vier-Sterne-Hotels mit Halbpension, Reiseleitung ab/bis Nürnberg und deutschsprachige Reiseleitung während der Rundreise. Bei beiden Reisen besteht die Gelegenheit zu Konzert- und Theaterbesuchen je nach Angebot.

Reisepreis p.P. im Doppelzimmer Euro 1.978,- ; Einzelz.-Z. Euro 300,- Visa-Gebühren im Preis enthalten!

Der sogenannte Gallischädel

Nürnberg mit dem Bestreben, die medizingeschichtlichen Bestände des Museums, die national und international von großer Bedeutung sind, wissenschaftlich aufzuarbeiten und nicht nur dem Museumsbesucher, sondern auch der einschlägigen Wissenschaft und der Lehre zur Verfügung zu stellen.

Eine Auswahl im Blickpunkt

Als Beispiel für die Reichhaltigkeit der heute auf die verschiedenen Sammlungsbereiche verteilten Bestände des medico-historischen Kabinetts werden in der „Blickpunkt-Vitrine“ noch folgende Objekte gezeigt: Kasten mit Trepanationsinstrumenten aus dem Heilig-Geist-Spital zu Nürnberg, um 1800. Die Geräte sind aus poliertem Stahl, teilweise mit ebonisierten Holzgriffen, das hölzerne Etui ist mit Leder und Samt bezogen. 1905 kam der Kasten als Geschenk der Stadt Nürnberg ins Nationalmuseum (Z.R. 1905/23850). Aus dem Archiv des Germanischen Nationalmuseums stammt die Pergamenturkunde über die Bestallung des Dr. med. Caspar Bose aus Leipzig, der am 21. März 1731 zum Geburtshelfer der Stadt Straßburg ernannt wurde. Die gesiegelte Pergamenturkunde ist mit den Abbildungen zahlreicher damals verwendeter gynäkologischer Instrumente ausgeschmückt. Aus konservatorischen Gründen kann die Urkunde (Org.Perg. 1731, III, 21) nur in einer Kopie gezeigt werden. Den bedeutenden medizinhistorischen Bestand der Bibliothek

Fortsetzung von Seite 4

des Nationalmuseums vertritt das „Armamentarium chirurgicum“ des Joannes Scultetus (Johannes Schultes 1575–1645), ein medizinisches Fachbuch mit zahlreichen Kupferstichen, das an Fallbeispielen die medizinische Versorgung von Verwundeten zeigt. Es ist 1655 in Ulm verlegt worden (2° Nw. 349av). Die medizinhistorischen Medaillen schließlich repräsentiert eine Silbermedaille auf Prof. Rudolf Virchow (1821–1902), die 1902 als Geschenk des Hofrats Dr. Max Emmerich in das medico-historische Kabinett gelangte.

► JOHANNES WILLERS

Impressum

Kulturgut – Aus der Forschung
des Germanischen Nationalmuseums

Germanisches Nationalmuseum
Kartäusergasse 1 · 90402 Nürnberg
Telefon [09 11] 13 31-0, Fax -200
E-Mail info@gnm.de · www.gnm.de

Erscheint vierteljährlich

Herausgeber: Prof. Dr. G. Ulrich Großmann

Redaktion: Dr. Tobias Springer

Gestaltung: udo.bernstein@bfgn.de

Produktion: input-media

Auflage: 3.000 Stück